

dialog*intern*

Ausgabe 8 / Juni 2014

INFOMAGAZIN DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN LANDESKIRCHE GRAUBÜNDEN



Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Loëstrasse 60 | 7000 Chur

081 257 11 00 | landeskirche@gr-ref.ch

www.gr-ref.ch

Sekretariat

Claudia Lippuner | 081 257 11 00

claudia.lippuner@gr-ref.ch

Margreth Wyss | 081 257 11 00

margreth.wyss@gr-ref.ch

Aktuarial

Kurt Bosshard | 081 257 11 02

kurt.bosshard@gr-ref.ch

Rüdiger Döls | 081 257 11 03

ruediger.doels@gr-ref.ch

Finanzverwaltung

Christian Zippert | 081 257 11 04

christian.zippert@gr-ref.ch

Elsbeth Hardegger | 081 257 11 05

elsbeth.hardegger@gr-ref.ch

Kommunikation

Stefan Hügli | 081 257 11 06

stefan.huegli@gr-ref.ch

Impressum

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Redaktion: Stefan Hügli

Layout & Druckvorstufe: Stefan Hügli

Auflage: 1'200

Kontakt: stefan.huegli@gr-ref.ch

«Ja, dafür stehe ich ein»

Ein Selbstversuch / Stefan Hügli

Das Versprechen. Wer das grüne Armband trage, werde noch am selben Tag drauf angesprochen, behauptet Paul Dalcher bei der Präsentation der Diakoniekampagne «HOFFNUNGSSTREIFEN». Er hält dem Publikum ein grünes Plastikarmband entgegen und schaut herausfordernd und schmunzelnd zugleich in die Runde. Ich sitze mit in der Runde und nehme mir vor, diese Aussage zu prüfen, mit einem Selbstversuch.

Heute ist es so weit. Die Kampagnenmaterialien sind eingetroffen, der Beachflag mit dem Hoffungsstreifen-Logo steht an der Loëstrasse vis-à-vis des Empfangs, die Papiertaschentücher liegen auf, ebenso die grünen Klebstreifen. Nur die Kampagnenschokolade ist nicht mehr vorhanden, denn sie schmeckte verführerisch. Ich nehme heute also eines der Armbänder. Ungewöhnlich fühlt es sich am Arm an, zugleich leicht, die Farbe trendig grün. Diakonie sei das praktische und sichtbare Profil der Kirche, Spiritualität sei die Wurzel und Solidarität sei Frucht, heisst es in den Unterlagen – dafür also steht mein neues giftgrünes Schmuckstück.

Gesehen werden. Ich gehe einkaufen in der nahegelegenen Migros. Das Ergebnis ist über eine halbe Stunde lang ernüchternd. Erst an der Kasse schaut ein älterer Mann auf meinen Arm, ja, er starrt, wortlos. Ob er weiss, wofür das Armband steht? Oder starrt er gerade darum, weil er es nicht weiss? Mir ist es egal, denn ich erlebe in diesem Moment, wie die Bilder der Diakoniekampagne durch meinen Kopf gehen und sich fest krallen. Jenes Bild zum Beispiel, das einen alten Mann zeigt, der am Rand eines Bettes sitzt. Das zweite Bett unmittelbar daneben ist leer. «Alleine ist im Leben vieles schwer. Gemeinsam ist es leichter» steht in einer Bildlegende. Risse im Bild erinnern an Scherben. Brüche in der Biografie – notdürftig zusammengehalten. Noch während ich meinen

Einkauf in die Tragtasche fülle, wird mir bewusst: Die Kampagne hat ganz wesentlich damit zu tun, dass die reformierte Kirche Flagge zu zeigt, pointiert, mutig, selbstbewusst. Je länger ich das grüne Armband trage, desto mehr verbindet sich damit auch eine Art Stolz. Der Stolz nämlich, in einem Netzwerk tätig zu sein, das viel Energie und Zeit für Menschen aufwendet, weil es weiss, wie wichtig Menschen füreinander sind.

Übrigens. Ob ich an meinem Testtag tatsächlich noch auf das Armband angesprochen wurde? – Nein, wurde ich nicht. Testergebnis negativ also. So! Erst am nächsten Tag geschah es. «Dia..., was?», fragte mein Gegenüber. Das Wort Diakonie war ein unverständliches Fremdwort für mein Gegenüber. Ins Gespräch gekommen sind wir dann trotzdem – über eine Kirche, die sich zum Hinschauen verpflichtet, und über gelebte Solidarität.

« Flagge zeigen.
Pointiert, mutig,
selbstbewusst.



Äpfel! Äpfel! Seid's gewesen!

Die Glosse / Giovanni Caduff

Es ist verrückt. Hätte der erste Bissen nicht in ihrem Hals festgesteckt, Schneewittchen wäre weissgott an einem vergifteten Apfel gestorben. So aber war sie nicht tot, sondern nur ausser Gefecht – bis der Prinz kam. Ob Schneewittchen wieder ins Leben fand, weil einer der Männer stolperte und sie kräftig durchschüttelte, oder ob doch der Prinz sie wachküsste, ist umstritten. Jedenfalls nahm die Biografie des vor dem Apfelbiss unschuldigen Mädchens ihren Lauf, und sie leben bekanntlich noch heute.

Infiziert. Nach meiner Meinung wurde viel zu wenig nachgedacht über den Zusammenhang des Apfels bei Schneewittchen hinter den sieben Bergen und dem Apfel bei Eva im Paradies. Die Konsequenz des Genusses beider Äpfel ist augenfällig. Zwar gab es im Paradies noch keine eifersüchtige Schönheitskönigin, die sich mit Obstvergiftungen auskannte. Aber die Erzähler fanden doch einen Weg, wie das Böse aus der Schöpfung selbst in den bis dahin unschuldigen Menschen kam. Die Schlange muss, anders kann ich mir das nicht erklären, mit ihren Giftzähnen den Apfel infiziert haben. Als dann Eva ass und Adam auch, waren die beiden augenblicklich mit der doppelten Sünde des Ungehorsams und der Sexualität verdorben.

Splitternackt. Jedenfalls fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, und sie wurden gewahr, dass sie splitternackt waren. Die Unschuld war gestorben und die Erotik geboren. Wie die Geschichte weiterging, mag sich der geneigte Leser und die phantasievolle Leserin selbst ausmalen. Später nannte man diese wunderbare Erzählung «Sündenfall» und erklärte damit, dass menschliche Anlagen wie Ungehorsam und Sexualität «Sünde» seien. Adam und Eva hatten sich quasi eine genetische Sündhaftig-

keit unterjubeln lassen und vererbten diese nun weiter. Bis auf den heutigen Tag. Leider.

Die andere Sicht. Vor rund 1600 Jahren trat in Rom ein Mann auf, der schon optisch auf – und missfiel: Pelagius. Eine Hünengestalt, breit-schultrig, in einfacher Kleidung mit seltsamer Frisur (Mönchs-Tonsur). Aus Irland kam er. Er fand keinen Gefallen am ausschweifenden Lebensstil in Rom. Vor allem der Klerus, dünkte ihn, sei weit entfernt von dessen Bestimmung. Die irischen Christen hatten sich zentrale Dinge bewahrt: Die Einfachheit ihrer Frömmigkeit, die Achtung gegenüber den Frauen, die Wertschätzung der Natur und den Glauben, der Mensch

sei bei seiner Geburt noch kein Sünder. Vielmehr sei beides in ihm angelegt, das Gute und das Schlechte. Die Iren hatten immer eine Abneigung gegen dogmatische Lehrsätze. Der Grund für dieses Bewahren liegt ganz einfach darin, dass die Römer nie bis nach Irland vorgedrungen waren.

« Die irischen Christen hatten sich zentrale Dinge bewahrt: Die Einfachheit ihrer Frömmigkeit, die Achtung gegenüber den Frauen und die Wertschätzung der Natur.



Einfach. Das römisch-allgemeine Denken, das den ganzen europäischen Kontinent von Britannia bis Carthago überzog, drang nicht bis nach Irland vor. Welch ein Glück, denn dadurch haben die Iren nie die Lehre von der Erbsünde übernommen. Die wichtigste irische Stimme in Rom, Pelagius, fand kein Gehör. Seine Schriften wurden vernichtet oder verbrannt. Doch Pelagius und seine Anhänger bedienten sich einer List. Sie verfassten die pelagianischen Briefe unter dem Namen ihrer Gegner. So blieben die Texte erhalten. Nicht umsonst sind heute irische Segenssprüche gross in Mode. Sie kommen dem Bedürfnis nach einfacher und naturnaher Frömmigkeit entgegen. Sie verdeutlichen ganz neu die Heiligkeit der kleinen Dinge, bewusst und sympathisch.



Pfarrperson bisweilen mehrere Hüte aufhat, als Dekan sowieso, damit hat er zu leben gelernt. «Rollen klären» gehört dazu, «mal bin ich Dorfpfarrer, mal Kirchenratsmitglied, mal Vorsteher der Synode».

Balance. Wenn's ihm zu bunt wird, nimmt Gottschall seine Vespa, fährt von Trimmis hinauf nach Obersays und steigt zu Fuss weiter auf den Scammerispiz – ein Timeout von fünf Stunden. «Wenn ich zurückkomme, bin ich erholt, bin gelaufen, habe den Kopf gelüftet, gestämpfelt, gejauchzt, war allein unterwegs für mich». Oder er geht am Abend in den obersten Stock des Pfarrhauses, wo sein «Trampli» steht, ein Crosswalker, auf dem er eine halbe Stunde trainiert. «Debriefen», sagt Gottschall, «herunterfahren, Abstand gewinnen». Das Handy nimmt er ganz bewusst nicht mit in den oberen Stock. Wenns trotzdem mal klingelt, weiss er: die Treppe hinunterzueilen bringt nichts – er käme auf jeden Fall zu spät. Erst recht, wenn er ganz oben im Estrich ist und dort für ein paar Minuten eine Kerze anzündet – «spirituelle Zeit».

Standesinteressen relativieren. Nein, Druck empfinde er nicht, auch nicht in der Rolle des Dekans. Oder vielleicht doch, aber nur so, wie eigentlich jeder das empfinden könnte. «Was immer du machst, du musst es verantworten können», das ist eine Maxime, an die sich Gottschall hält. In seinem Handeln als Dekan hat er sich dabei immer auch an den Alt-Dekanen orientiert. An Luzi Battaglia zum Beispiel, oder an Martin Accola. Sich an den aktuellen Bedürfnissen der Pfarrerschaft zu orientieren, geht nicht, ist Gottschall überzeugt. Die Synode sei nun mal nicht die Standesorganisation der Pfarrpersonen und der Dekan habe dafür zu sorgen, dass das so ist. Zum Beispiel, indem er neben die Sicht der Pfarrpersonen die Sicht der Kirchgemeinden stellt. Diese Sicht hat er in vielen landeskirchlichen Gremien kennengelernt, auch im Kirchenrat. «Viele Menschen, die die Kirche mittragen, sind nicht Theologen.»

Nachfolge. Acht Jahre nach der Wahl in Grono wird an der Synode in Castrisch ein Nachfolger

oder eine Nachfolgerin gewählt. Auf die Frage, was sich der Bald-Alt-Dekan für seine Nachfolge wünsche, meint Gottschall: Eine seelsorgerische Persönlichkeit solle er oder sie sein, fähig, Vertrauen herzustellen, führungsstark, mit der Bereitschaft in der Exekutive mitzuarbeiten. Die grösste Herausforderung im Amt des Dekans aber sei, dass es dabei ganz direkt um Menschen gehe. Das kann belasten, zum Beispiel wenn es um die Zuteilung von Stellenprozenten geht. Und doch komme eine Kirche, die auf dem Weg sei «kleiner, ärmer und älter» zu werden, nicht darum herum. «Das ist die grosse Baustelle, an der in der Bündner Kirche zurzeit gearbeitet werden muss».

« Die grösste Herausforderung im Amt des Dekans ist, dass es ganz direkt um Menschen geht.



Dekanatswahl an der Synode

An der Synode in Castrisch (26. bis 30. Juni 2014) gilt es neben dem Dekan oder der Dekanin auch zwei Vizedekane neu zu wählen. Die Wahlvorschläge für diese Ämter kommen aus der Mitte der Synode. Sie müssen dem Kanzelar bis am Synodalsamstag vor 12 Uhr schriftlich eingereicht werden. Diese werden dann am Ende der Samstagssitzung den Synodalen bekannt gegeben.



«Hose hoch und Mütze ab»

Ausbildung für Kirchenraumpädagogik / Stefan Hügli

Im Kanton Graubünden gibt es viele schöne Kirchen. Doch wie führt man Interessierte professionell durch einen Kirchenraum? Erstmals hat nun die Bündner Kirche eine Ausbildung dazu angeboten. Dialog intern war an einem Kurstag mit dabei.

Hintergrundwissen. «Man sieht nur, was man weiss», sagt Marc Antoni Nay in der Kirche St. Luzi im Dorfkern von Zuoz. Und tatsächlich: Der Kunsthistoriker sieht viel, wenn er eine Kirche betrachtet, den Tuffstein, die Lichtführung oder wenn er die Akustik des Kirchengebäudes auf Probe stellt. Eine akustische Verstärkung von bis zu Faktor 1.8 sei schon zur Zeit der Gotik möglich gewesen, die Stimme des Liturgen und der Chorraum würden zu einem raffinierten Ganzen verschmelzen – wie bei einem Saiteninstrument, sagt Nay. Das Gewölbe und das Kirchenschiff sorgen für zusätzliche Verstärkung. «Da steckt sehr viel Know-how dahinter», sagt Nay und kann trotz seiner geerdeten Bündner Art die Begeisterung nicht verbergen. Nicht weniger Verwunderliches weiss der Kunsthistoriker über das Licht zu erzählen, von Schattenwürfen und Fenstern, die genau so gesetzt sind, dass das hereinfallende Licht zur Sommersonnenwende den Taufstein berührt.

Intermediärer Raum. «Ein Kirchenraum ist etwas fürs Auge, für die Nase und für das Ohr», doppelt Lothar Teckemeyer nach. In einem Kirchenraum gelten andere Regeln, sagt er und schlägt die Brücke zur Theaterwissenschaft und dem intermediären Raum. Die Achse der Kirche St. Luzi ist geknickt – «nicht Christus Triumphator, sondern geneigtes Haupt Christi» – für Teckemeyer ein Stück architektonischer Predigt. Das Sonnenlicht treibt derweil sein eigenes Spiel: durch die Giacometti-Fenster fällt es mitten in die Gruppe angehender Kirchenführerinnen und Kirchenführer. La Charited und la Spranza spiegeln am Boden.

Erfahrung aus Ulm. Vom Mut und von der Freiheit, bei Kirchenführungen auch einmal etwas Neues auszuprobieren, davon spricht im Kursmodul zuvor Tabea Frey. Im nahegelegenen Hotel Allegra erzählte sie von ihren Erfahrungen mit Kirchenpädagogik im Ulmer Münster, wo pro Jahr eine Million Besucherinnen und Besucher ein- und ausgehen. Sie verteilt ein Programmheft, in dem auf 50 Seiten nicht weniger als 120 verschiedene Führungen aufgeführt sind: von der «Grossen Sonntagsführung» über die «Kleine, aber feine Führung», die lediglich 20 Minuten dauert. «Wichtig ist, dass man klein hält, was klein angekündigt ist», sagt Frey. Viel zu lange habe sie Führungen gemacht, die zu umfassend waren. Wichtig ist ihr, ehrlich mit dem Kirchenraum umzugehen und auch Dunkles nicht auszublenden. Zum Beispiel Details zur umstrittenen Michaelsfigur im Ulmer

Münster, dem «Engel Hitlers», der seit nationalsozialistischer Zeit drohend das Schwert hebt. Geradezu begeistert erzählt Frey von «JIM», dem Jugendprogramm unter den Kirchen-

führungen. Begonnen hat JIM einst mit acht Jungs, die an Samstagvormittagen eine Ausbildung in Sachen Kirchenführung absolvierten. Heute machen sie spezielle Führungen, bei denen Jugendliche Jugendlichen die Kirche erklären – das funktioniert und ist zu einem festen Bestandteil der Jugendarbeit vor Ort geworden.

Ideenreichtum. «Die Leute wollen etwas Exklusives erleben – und das aus erster Hand», ist Frey überzeugt. Eine Klangführung zum Beispiel oder eine Führung in der Nacht, wenn der Kirchenraum für andere Besucher geschlossen ist. Im Ulmer Münster kann man bei Führungen mit der Taschenlampe durch den riesigen Kirchenraum streifen oder mit einer Lochkarte Details erfassen. Es gibt Führungen, die Interessierte auf den Dachboden begleiten oder in den Keller. Besonders stimmungsvoll sind die

« Ein Kirchenraum ist etwas fürs Auge, für die Nase und für das Ohr.



Führungen, bei denen Besucher in den nur mit Kerzen erhellten Kirchenraum geleitet werden, untermalt von Liedern. Ziel sei immer die Interaktion mit dem Raum. Was eine gute Kirchenführung ausmacht, dafür hat Tabea Frey klare Kriterien. Schon an der Schwelle zur Kirche entscheide sich, ob eine Führung gut werde oder nicht. Hier gelte es bewusst zu machen, dass ein Kirchenraum nichts Niederschwelliges ist. Denn wer über die Schwelle tritt, begegnet Fremdem und spiegelt gerade darin das Eigene. Das zweite Kriterium für eine gute Kirchenführung ist für Frey: Leiberfahrung, Erfahrung von Präsenz. Eine gute Führung brauche Distanz, dürfe aber durchaus auch einmal existentiell sein, ohne das zu forcieren. Und natürlich lebe eine gute Kirchenführung auch davon, dass der Führende originell und noch wichtiger: authentisch ist, egal ob er oder sie die Führung als Theologe, Pharmazeutin oder als Ingenieur macht.

Religionsgeschichte. Die Liebe zum Thema ist in Zuoz auch am Nachmittag zu spüren. Treffpunkt San Bastiaun, zusammen mit einer Schulklasse. Beim Warten auf die Klasse kommt die Gruppe auf den grossen Stein vor der Kapelle zu sprechen. Ein Fruchtbarkeitsstein sei das, die Form ähne derjenigen einer Vagina, sagt Teckemeyer, und er zeigt auf den Piz Uter exakt in der Verlängerung des Steins. Hier sehe man, wie eine Religion auf die andere aufbaue. Durch den Bau der Taufkapelle wurde das vorchristliche Fruchtbarkeitsritual bewusst aufgenommen und neu gedeutet. «Spannend, spannend», tönt es aus der Teilnehmerrunde, auch als der Kunsthistoriker Nay ergänzt, dass in frühchristlicher Zeit die Taufsteine vor der Kirche standen, weil nur Getaufte den Kirchenraum betreten durften.

Didaktisches Repertoire. Mittlerweile ist die Schulklasse auch da und Teckemeyer wirft die Frage in die Runde, was einen Raum zum Kirchenraum mache und wie man diesen zu betreten habe. «Die Hosen hochziehen», meint ein Schüler. «Ja, die Hosen hochziehen», sagt Teckemeyer, «und die Mütze abnehmen, als Zeichen der Ehrerbietung». Und dann gibt es

« **Wichtig ist, ehrlich mit dem Kirchenraum umzugehen und auch Dunkles nicht zu verschweigen.**



eine Zeitreise in der vorerst noch unbeleuchteten Kapelle. Die Schüler werden aufgefordert, ihren Lieblingsplatz zu suchen. Ganz beiläufig erfahren sie und mit ihnen die Ausbildungsgruppe Wissenswertes über die Symbolik von Gut und Böse auf dem kunstvoll gemalten Kirchenfenster. Sie erfahren, wie Antonius zu seinem Schwein kam und wie die Legende von San Bastiaun, dem Namensgeber der Kapelle, seit Jahrhunderten erzählt wird. Höhepunkt der Führung ist die Vermessung der Kapelle nach Länge, Breite und Höhe, letzteres mit Hilfe von zwei he-

liumgefüllten Luftballons. Vier mal vier mal vier Schritte der Chorraum, sieben mal sieben mal vier Schritte das Schiff – und schon entwickelt sich eine lebhaftige Diskussion über die Symbolik dieser Zahlen.

Überzeugend. Ich muss die Kapelle etwas früher verlassen, weil der Zug bald fährt. Noch beim Hinuntergehen zum Bahnhof wird mir klar: Diese Sache hat Potential! Noch stecken die angehenden Kirchenraumpädagogen in Ausbildung. Bald aber werden sie ihre eigenen Führungen gestalten. Zum Erlangen des Zertifikats oder einfach aus purem Interesse und Liebe zum Kulturgut Kirche.



Kirchenraumpädagogik für Kirchenführungen:

Leitung: Barbara Grass (Fachstelle Kirche und Tourismus), barbara.grass@gr-ref.ch
Referenten: Pfr. Lothar Teckemeyer, Pädagoge und Psychodramaleiter und Dr. des. Marc Antoni Nay, Kunsthistoriker

Coaching und Lobbying

Fachstelle Religionspädagogik in der Schule / Ursula Schubert

Schulbesuch. An einem strahlenden Tag fahre ich auf Schulbesuch in eine Religionsklasse der Mittelstufe. Die Klasse umfasst elf Schülerinnen und Schüler. Die Religionslehrperson schreibt auf die linke Tafelhälfte «traurig sein» und fordert die Schüler und Schülerinnen auf, nach vorne zu kommen. Sie sollen ihre Gedanken dazu auf die Tafel schreiben. Danach schreibt sie auf die rechte Tafelseite «Hoffnung haben» und wieder notiert sich die Klasse ihre Gedanken dazu. Im Anschluss erzählt die Lehrperson von einem eigenen Erlebnis: Ein lieber Freund erkrankt schwer, hat nur noch eine kurze Zeit zu leben und stirbt. Sie schildert die Trauer, ihre eigene und die des Freundes und seiner Angehörigen.

Authentisch. Die Lehrperson nimmt dabei Bezug zu den Schülerbeiträgen an der Tafel: «Traurig sein ist ein herzensverbrochenes Gefühl» hat jemand geschrieben. Dann erzählt sie, wie die Familie über den Tod und den Verlust hinweg kommt und wieder zum Leben zurückfindet. Auch an diesem Punkt der Erzählung nimmt sie Bezug zu den festgehaltenen Gedanken der Klasse. Da steht zum Beispiel: «Wenn man traurig ist und weiss, dass es wieder weiter geht». Die Stimmung im Klassenzimmer verdichtet sich zusehends. Die Schülerinnen und Schüler folgen der authentischen Erzählung der Lehrperson und fühlen sich durch deren Bezugnahme zu ihren Aussagen ernstgenommen. Und als die Klasse nach ihren Erfahrungen von Trauer, die überwunden werden musste, gefragt wird, bin ich beeindruckt von den Berichten der zehnjährigen Schüler. Auch davon, wie sie anschließend aus vorgegebenen Szenen der Trauer eine auswählen, sie szenisch darstellen und eine Möglichkeit spielen, wie es Menschen gelingen kann, eine solche Trauersituation zu bewältigen und wieder Hoffnung zu schöpfen für die Zukunft.

Beobachtungen. Nicht immer gelingt es den Religionslehrpersonen, ein Thema so anschaulich umzusetzen und nicht immer fallen die Bemühungen der Lehrpersonen bei den Schülerinnen und Schülern auf fruchtbaren Boden. Die Gründe dafür sind vielfältig und nur im Unterrichtsgespräch gemeinsam ergründ- oder erahnbar. Wo anzusetzen ist, ist individuell ganz verschieden:

- Einige brauchen Hilfe bei der Unterrichtsvorbereitung und empfinden es als unterstützend, ihre Unterrichtsskizzen vorbesprechen zu können.
- Anderen hilft der Aussenblick einer anderen Person. Deren Beobachtungen und Rückfragen zum Unterrichtsgeschehen geben ihnen wichtige Impulse zu Veränderungen und Verbesserungen.
- Wieder andere lassen sich durch methodisch-didaktische Impulse anregen.
- Vielen nützt ein Blick in die Fachliteratur, der Hinweis auf bestehende Unterrichtsentwürfe und der Austausch unter Berufskollegen.

Coaching. Das Fachspezifisch-Pädagogische Coaching im Rahmen der Unterrichtsbesuche bildet Grundlage und Ausgangspunkt für meine Aufgaben in der Fachstelle Religionspädagogik und in der Schule. Dank dieser Besuchstätigkeit bin ich mit dem Kerngeschäft des Religionsunterrichts verbunden. Durch die Begleitung der Religionslehrpersonen in ihrem Berufsalltag gewinne ich wichtige Erkenntnisse für die Aus- und Weiterbildung der Religionslehrkräfte einerseits. Andererseits kenne ich die Anliegen der Fachlehrpersonen Religion und die Anforderungen an sie und kann diese den Kirchenvorständen und Schulbehörden gegenüber vertreten.

Vielfalt unter einem Dach

Vier Handlungsfelder – ein Label / Markus Ramm



Modern und bewegt ist das Logo von GemeindeBilden. Es zeigt die vier Handlungsfelder einer Kirchgemeinde. Wo das Logo drauf steht, heisst es: «Wir sind mit GemeindeBilden unterwegs!»

Das Logo. Vier Schwünge in vier unterschiedlichen Farben: rot, blau, grün und gelb. Sie werden in der Mitte von einem unsichtbaren Kreuz zusammengehalten. Zugleich erinnern die farbigen Schwünge an die Tauben des blauen Signets der Bündner Kirche. Vier Schwünge, viermal Bewegung in vier Handlungsfeldern: Alltagskirche, Feierkirche, Kulturkirche, Lernkirche.

Bewegt. Für GemeindeBilden kann man sich kein besseres Logo vorstellen. Es symbolisiert mit den vier Handlungsfeldern eine wichtige Grundüberlegung des Modells. Zugleich nimmt es Bezug zum Logo der Kantonalkirche und macht damit deutlich: GemeindeBilden versteht sich als besonderes Modell der Bündner Kirche. Es arbeitet mit den vorhandenen Traditionen und örtlichen Begebenheiten. Mit Blick auf die Tauben und das gedachte Kreuz in der Mitte wird deutlich, worum es geht und was Menschen beweglich hält: Das Evangelium steht im Mittelpunkt und Gottes Geist beflügelt.

Bunt. Vierteilig und vierfarbig ist das GemeindeBilden-Signet. Ebenso vielgestaltig und bunt ist das Leben in den Kirchgemeinden und Regionen. Im Zusammenspiel von verschiedenen Menschen an unterschiedlichen Orten entsteht schliesslich ein Ganzes. Kirchgemeinde bildet und entwickelt sich, wo Verschiedenes facettenreich ineinander greift. Die Einteilung in vier Lebensbereiche ist dabei eine konzeptionelle. «Alltagskirche», «Feierkirche», «Kulturkirche» und «Lernkirche» sind vier gleichwertige Bereiche, nach denen sich Bestehendes analysieren und Zukünftiges weiter entwickeln lässt.

Anknüpfen an Bestehendem. Wenn ich in den letzten Monaten im Kanton das Modell GemeindeBilden vorgestellt habe, habe ich immer wieder die Rückmeldung bekommen: «Ja, aber das machen wir doch schon längst!» – Ja, in gewisser Weise stimmt das! Zwar soll das Modell in der dreiteiligen Mappe vor allem dazu dienen, das Leben in den Gemeinden und Regionen anzuregen und gezielt weiterzuentwickeln, jedoch wird stets davon ausgegangen, dass vor Ort bereits schon viel passiert und durchgeführt worden ist. Keine Kirchgemeinde steht oder beginnt beim Nullpunkt. Lebendiges Treiben im alltäglichen Miteinander, in der (gottesdienstlichen) Feier, im Umgang mit Kultur und im Lernen geschieht in den Kirchgemeinden bereits auf vielen Ebenen. Sie können sich selbst davon überzeugen, auch wenn bei Ihnen noch kein GemeindeBilden-Projekt läuft: Schnell haben Sie die bei Ihnen vorhandenen Aktivitäten in die vier Handlungsfelder eingeordnet (Materialmappe, S. 7).

Gemeinsames Label. Für mich bedeutet das: Nicht erst mit einer bewilligten Anschubfinanzierung durch den Kirchenrat wird ein Projekt zu einem GemeindeBilden-Projekt. Auch ohne extra ausgeschüttete finanzielle Mittel finden an vielen Stellen der Bündner Kirche gemeindepädagogische Aktivitäten und/oder Gemeinde-

Die Rubrik „Persönlich“ ist aus Datenschutzgründen online nicht verfügbar.

«Qualität ist prioritär»

Die Verfassungsrevision geht in die dritte Phase / Frank Schuler

Nach der lebhaften Diskussion über den Vorentwurf einer wirklich neuen Verfassung ruhte die Verfassungsrevision. Nun sind die Arbeiten wieder aufgenommen worden und die dritte Phase der Verfassungsrevision hat begonnen.

Die Kommission. Im letzten Sommer setzte der Kirchenrat die 16-köpfige Verfassungskommission ein und beauftragte sie, auf der Grundlage der bisherigen Arbeiten – das heisst des Vorentwurfs und der Vernehmlassungsergebnisse – einen mehrheitsfähigen Verfassungsentwurf zu erarbeiten. Im Hinblick auf ihren Auftrag ist die Kommission bewusst breit abgestützt und umfasst Vertreterinnen und Vertreter aller Kolloquien und anderen «Interessengruppen». Die teilweise durch den EGR und den Kirchenrat gewählte Kommission setzt sich wie folgt zusammen: Kirchenrat Frank Schuler (Vorsitz), Nina Ambühl, Jakob Barandun, Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis, Elisabeth Mani-Heldstab, Pfrn. Ursina Hardegger, Kirchenrat Christoph Jaag, Pfr. Jens Köhre, Sozialdiakon Johannes Kuoni, Fortunat Möhr, Pfrn. Ursula Müller-Weigl, Hannes Peier, Michael Pfäffli, Pfr. Harald Schade, Rudolf Trepp und Grettina Weber-Manatschal.

Was bisher geschah. Die Verfassungskommission hat im Februar ihre Arbeit aufgenommen. In zwei ganztägigen Sitzungen setzte sich die Kommission intensiv mit dem Vorentwurf auseinander und diskutierte, in welchen Punkten mit Blick auf eine mehrheitsfähige Vorlage Anpassungen zu prüfen sind. In diesem Zusammenhang führte die Kommission, gestützt auf die umfangreichen Vorarbeiten, die Grundsatzdiskussionen zu den Eckpunkten der künftigen Verfassung.

Vier Schwerpunkte. Nun sind vier Untergruppen der Verfassungskommission an der Arbeit, um die inhaltlichen Diskussionen zu vertiefen,

verschiedene Lösungsansätze mit ihren Vor- und Nachteilen zu analysieren und die einzelnen Verfassungsbestimmungen vorzubereiten. Auf der Grundlage dieses überarbeiteten Entwurfs kann die Verfassungskommission nach den Sommerferien mit der Detailberatung beginnen.

Qualität hat Vorrang. Wann die Arbeiten der Vorberatungskommission abgeschlossen sein werden, lässt sich jetzt noch nicht abschätzen. Für die Kommission – und den Kirchenrat – ist allerdings die Qualität der Arbeit und das Ergebnis wichtiger als die benötigte Zeit.

Wie weiter? Nach Vorliegen des Kommissionsentwurfs wird der Kirchenrat die Vorlage beraten und anschliessend den Verfassungsentwurf in die Vernehmlassung geben.

